

Predigt zum 1. Sonntag nach Weihnachten von Pfarrer Johannes Böhnke

Liebe Schwestern und Brüder,

Berners Babbuz, zu hochdeutsch: Friseur Berner, war, entgegen dem, was man über seinen Berufsstand so sagt, ein schweigsamer Mann.

Und das lag einfach daran, dass er niemals schlecht über einen anderen Menschen geredet hat, sich also an den meisten Gesprächen, die wir ja bekanntlich über andere führen, nicht beteiligen wollte.

Auch als nach dem Tod des reichsten Bauern im Dorfe dessen Leben zur Rede stand und der Tratsch und Klatsch des Dorfes nur

Schlechtes, mindestens Fragwürdiges über ihn zu berichten wusste, blieb Berners Babbuz stumm. Erst als das Gespräch schon fast verebbt war, ergriff er noch einmal das Wort. Und sagte: Aber er hat schöne Haare gehabt.

Berners Babbuz hat die Menschen in unserem Dorf anders gesehen als die anderen. Ich werde ihn mein Leben lang nicht vergessen. Und als ich den Predigttext für heute gelesen habe, musste ich an ihn, an Berners Babbuz denken. Der Predigttext handelt nämlich von einem anderen alten Mann mit der Fähigkeit, das zu sehen, was sonst vermutlich niemand gesehen hat. Ich lese uns aus dem 2. Kapitel des Lukasevangeliums die Verse 35-38:

*„Und siehe, ein Mensch war in Jerusalem mit Namen Simeon; und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war auf ihm. Und ihm war vom Heiligen Geist geweissagt worden, er sollte den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und er kam vom Geist geführt in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israel. Und sein Vater und seine*

*Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass viele in Israel fallen und viele aufstehen, und ist bestimmt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen –, damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden.“*

Was soll das schon sein, ein kleines Kind wird von seinen Eltern in den Tempel gebracht? Kleine Leute bei einem Familienfest, normal, alltäglich, nicht der Rede wert! Aber dann redet Simeon: der heilige Geist hat ihm gezeigt, dass es mit diesem Kind etwas ganz besonderes auf sich hat. Weil Simon vom heiligen Geist das Sehen gelehrt bekommt, tut sich die Wirklichkeit für ihn noch einmal neu und noch einmal in ganz anderer Weise auf: das was Simon sieht, was man mit Händen greifen kann, wird durchsichtig, bekommt eine zweite Ebene, eine Tiefenstruktur, eine neue Bedeutung. Simon sieht ein kleines Kind, ja, aber er sieht mehr: in seinen Augen bekommt das Geschehen eine Aura, ist, für alle anderen nicht wahrzunehmen, mit wunderbarer Musik unterlegt, weist über sich hinaus. Vom heiligen Geist gelehrt, sieht Simon das, was alle andere übersehen: er sieht den Himmel offen stehen und er sieht, wie sich mit dem Kind das Licht einer anderen Welt auf diese Erde legt. Simon sieht das Kind, im Tempel, an irgendeinem Wochentag, alles ist wie sonst. Aber in seiner, in Simons Perspektive öffnet sich die vollkommen unspektakuläre Gegenwart auf eine wunderbare Zukunft, auf das Reich Gottes hin: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israel“. Simon sieht, indem seine Augen auf dem kleinen Kind ruhen, bis zum Ende der Zeit, und er sieht, dass die Zeit gut endet: weil sie in der Hand Gottes steht, unseres himmlischen Vaters, der seine Erde nicht verderben lässt.

Wir haben die Neigung - in Deutschland vielleicht mehr als in anderen Ländern - die Dinge schwarz zu sehen, die globale Katastrophe steht für uns unmittelbar bevor, den meisten Menschen, wen wundert´s

kann man nicht über den Weg trauen. Wir haben die Neigung, von der Zukunft nur das Schlechteste zu erwarten.

„Was machst Du denn so am Liebsten? Och, am Liebsten mache ich mir Sorgen!“

Ich will nicht leugnen, dass in unserem Land an vielen Stellen Handlungsbedarf besteht. Aber ich will Sie und Euch dazu einladen, die Dinge mit Simon zu sehen, nämlich in einem anderen Licht. Anders als bei vielen anderen alten Menschen ist Simons Blick nämlich nicht in der Vergangenheit gefangen - „früher war alles besser“ – sondern Simons Blick geht in die Zukunft. Simon sieht nicht nur das, was vor Augen ist, sondern er erblickt in dem Kind den Heiland Gottes.

Simon vertraut Gott. Und darum sieht er, dass sich mit diesem Kind eine ungeahnte Möglichkeit eröffnet: in diesem Kind nämlich liegt das Heil der Welt.

Vielleicht ist es das, was bei uns Christen den Unterschied macht: dass wir einen weiteren Blick haben als die anderen, dass wir an anderen Menschen, in manchmal auch auf den ersten Blick schwierigen Situationen nicht das sehen, was sich in den Vordergrund geschoben hat, dieses oder jenes Problem; sondern die Möglichkeiten die dieser Mensch als Kind Gottes hat, die Möglichkeit, die in wirklich jeder Situation steckt. Weil Gott die Welt und uns alle in der Hand hat, weil wir von seiner Allmacht regiert werden, weil wir in seiner Gnade geborgen sind.

Lasst Euch also nicht vom Pessimismus anstecken. Der ist Sache des Teufels. Und der will kleine und besorgte Menschen, Menschen, die sich in ihren Ängsten vergraben, Schwarzseher, Zauderer.

Simon sieht dagegen Möglichkeiten, Zukunft, Gottes Gnade über alle Welt. War er darum vielleicht auch so ein ruhiger, humorvoller und wohlwollender Mann wie der alte Barbier Berner?

Und der Friede Gottes...